

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 7

Artikel: Warten bis das Wasser kocht : ein bisschen Lebensweisheit von Jo Hanns Rösler

Autor: Rösler, Jo Hanns

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ken einen Vorwurf machen, weil er krank geworden ist. Dass man den Angehörigen im Spital so oft wie möglich besucht, ist eigentlich selbstverständlich. Dass aber Gemütsdepressionen, Wahnideen und Angstzustände schwere Erkrankungen sind, die ebenfalls besonderer Pflege bedürfen, leuchtet vielen Leuten gar nicht ein. Sie wollen es gar nicht gelten lassen, dass der Geisteskranke wirklich krank ist und darum besondere Rücksicht braucht, sondern sie glauben, diese Patienten hätten ihren Zustand selber verschuldet, sie erlitten die Strafe Gottes für ihre Sünde und ihren schlechten Lebenswandel. Und darum glauben sie das Recht zu haben, sich von ihnen zu distanzieren. Und doch muss es hier einmal mit allem Nachdruck gesagt werden: Eine Geisteskrankheit ist tatsächlich eine Krankheit und nicht einfach eine Schlechtigkeit des von ihr befallenen Menschen. Sie hat mit dem Teufel und der Sünde nicht mehr und nicht weniger zu tun als ein Beinbruch oder eine Grippe, auch wenn ihre Ursachen noch nicht restlos klar sind. Es sollte heute auch nicht mehr so sein, dass man den Geisteskranken möglichst lange in seiner Familie behält und ihn erst «versorgt», wenn nichts mehr zu hoffen ist. Wie bei jeder anderen Krankheit gilt auch hier: je früher eine durchgreifende Behandlung einsetzt, desto grösser sind die Aussichten auf einen Erfolg.

Die Geisteskrankheit ist keine Schande und der Aufenthalt in einer Anstalt auch nicht.

Eine Schande ist es höchstens, dass wir die alten Vorurteile noch nicht überwunden und ausgemerzt haben. Für den Geisteskranken ist sein Leiden eine schwere Prüfung, oft eine schwerere als irgend ein körperliches Leiden, und darum hat ein solcher Patient besonders viel Liebe, Freundlichkeit und vor allem auch Fürbitte nötig. Er muss es spüren, dass er nicht einfach abgeschoben wird, wenn er zur besonderen Behandlung in die Heil- und Pflegeanstalt gebracht werden muss. Diese Anstalten sind keine Gefängnisse, sondern — wie es der Name ja deutlich genug sagt — Heil- und Pflegeanstalten, also nichts anderes als Spitäler, die für die Pflege der Geisteskrankheiten besonders eingerichtet sind. Und wenn es, wie bei anderen Krankheiten und Lebensnöten, nicht immer möglich ist, einem Menschen aus seiner Not herauszuhelfen, so wird es doch fast immer möglich sein, ihm in seiner Not beizustehen, weil Gott bei den Demütigen und Zerschlagenen wohnt.

Immanuel Leuschner

(Bewilligter Nachdruck aus dem Kirchenboten für das reformierte Volk des Aargaus)

Warten bis das Wasser kocht

Ein bisschen Lebensweisheit von Jo Hanns Rösler

Ich kam in eine Küche und fand die Hausfrau untätig am Herd. «Ich warte, bis das Wasser kocht», sagte sie. Ich nickte und dachte an meine Mutter, die ihre Töchter lehrte, nicht zu warten, bis das Wasser kocht. Das Wasser kocht von allein, pflegte sie zu sagen, schält in der Zwischenzeit schnell die Kartoffeln, tragt den Abfalleimer hinunter, gebt den Blumen frisches Wasser, zieht die Küchenuhr auf oder tut sonst etwas Nützliches, was ohnehin getan werden muss.

Wir warten alle so gern, bis das Wasser kocht. In zehn Minuten will jemand noch einmal anrufen, es hängt viel von dem Anruf ab, wir können nicht weggehen und müssen auf das Telefongespräch warten. Schreiben wir in dieser Zeit doch schnell einen Brief, den wir schuldig sind, bringen wir eine immer wieder aufgeschobene kleine Arbeit zu Ende, mit der wir sonst unseren ausgewogenen Arbeitstag nicht belasten wollen. Daheim warten wir auf unsere Ehefrau, die immer noch so schön ist wie vor Jahren, nur braucht sie heute ein wenig mehr Zeit dazu. Stehen wir nicht ungeduldig mit dem Hut auf dem Kopf in der Tür, es gibt so viele kleine Dinge, die längst getan werden sollten: ein Bild geradezuhängen, einen Nagel einzuschlagen, eine Schraube anzuziehen, die Bücher auf dem Bücherbord zu ordnen. Es werden viele Handgriffe auf diese Weise nebenbei erledigt, bis die Frau endlich fertig ist und ungeduldig ruft: «Wie lange soll ich denn noch auf dich warten, Johannes?»

Schriftsteller und Erfinder leben sehr unterschiedlich. Die einen werden wohlhabend, die andern sitzen vor der Almosenkasse. Sie hatten alle den gleichen Start. Die Idee und das Können. Nur wird der eine, wenn er sein Werk beendet hat, untätig, wochenlang,

erwartungsvoll nach dem Briefträger ausschauen, was die Welt zu seinem Werk sagt — der andere aber sitzt bereits an einer neuen Arbeit, die alte ist für ihn abgetan. Wenn die Würfel zu seinen Gunsten fallen, umso besser. Wenn er aber eine Absage bekommt, hat er bereits ein neues Eisen im Feuer, vielleicht bringt ihm dies den ersehnten Erfolg. Wer aber wartet, bis das Wasser kocht, findet bei einem Misserfolg nicht so leicht den Anfang für das Neue.



Ein Mann fährt zehn Minuten in der Bahn. Soll er träge dasitzen und warten, bis er ankommt? Ist es nicht besser, in diesen zehn Minuten eine Zeitung zu lesen? Er wird sie ja sowieso lesen, um zu wissen, was in der Welt vorgeht. Später aber stiehlt ihm die Zeitung die Zeit. Er kann auch während der Fahrt in seinem Notizbuch Ordnung machen, da sind viele

Dinge darin, die sich inzwischen erledigt haben und durchgestrichen gehören. Ein Freund hat eine neue Adresse oder Telefonnummer, wir haben sie in unser Notizbuch geschrieben, auf den vorderen Seiten steht noch die alte. Macht einen dicken Strich und überträgt auf ein neues Blatt das Wenige, das noch zwischen dem längst Ueberholten übrig geblieben ist.

Ein junges Mädchen wartet auf den Mann, der es heiraten wird. Es wird schon einmal einer kommen, aber wann, das weiss niemand. Wartet nicht, ihr geliebten jungen Mädchen, bis das Wasser kocht, baut inzwischen euer Leben auf, wählt euch einen Beruf, versucht mit Fleiss und Sparsamkeit, euch jetzt schon ein eigenes Heim zu schaffen. Wenn das Wasser dann kocht, braucht ihr nicht erst hinzusehen, das merkt ihr schon so, wenn der richtige Mann in der Tür steht.

Wartet auch nicht auf das Urteil, wenn ihr einen entscheidenden Prozess am Halse habt. Versucht dem Urteil zuvorzukommen, den Gegner zu versöhnen, sein Vertrauen zu gewinnen, den Feind zum Freund zu machen. Dann kann euch das Urteil nichts mehr anhaben, wie es auch ausfällt. Und geht es in diesem Prozess um eure Existenz und ihr habt den Sieg schon so gut wie in der Tasche, begnügt euch nicht damit, euch schadenfroh die Hände zu reiben und auf den Tag des Urteils zu warten. Tut lieber bis dahin alles für den Anfang einer neuen, noch so bescheidenen Existenz. Gewinnt ihr den Prozess, so habt ihr an der geleisteten Arbeit nichts verloren, verliert ihr ihn

aber, so habt ihr den Boden unter den Füßen, auf dem ihr neu aufbauen könnt.

Wenn ihr einmal alt und durch die Jahre müde seid, wartet nicht auf die Stunde, bis eure Tage zu Ende sind. Versöhnt euch mit Gott, tut ein gutes Werk, baut euch ein Denkmal in den Kinderherzen eurer Enkel und Nachbarskinder, ihr habt ja jetzt Zeit bis zum grossen Abschied, mit ihnen zu spielen, ihnen Märchen zu erzählen und sie die Abzählverse eurer eigenen Kindheit zu lehren. Macht euch nützlich mit eurem Rat, Menschen zu versöhnen, welche schöne Aufgabe eines hohen Alters. Gebt eure Erfahrungen, die ihr ein Leben lang sammeln durftet, den jungen Menschen weiter. Sagt nicht, sie hören ja doch nicht auf uns. Sie tun nur so, als hörten sie nicht. Jedes Samenkorn braucht ja auch seine Zeit, bevor es in der Erde aufgeht, warum soll es mit einem Wort, das ihr in ein Herz versenkt, anders sein?

Und auch dies, meine Freunde: wartet nicht in der Fremde, bis ihr wieder heimfahren könnt. Sagt nicht, es sind ja nur noch ein paar Jahre oder nur ein paar Tage. Auch wenn ihr die Fahrkarte schon in der Tasche habt, nicht jeder Zug fährt. Wie sagte doch meine Mutter zu ihren Töchtern? «Das Wasser kocht von allein... ihr aber rührt eure Hände und nützt jede Minute, denn der Tag hat nur vierundzwanzig Stunden und das Leben nur zwei- oder dreimal vierundzwanzig Jahre... und wenn es schön war, ist es Mühe und Arbeit gewesen...»

Was kann der Kranke selbst für seine Heilung tun?

Aus dem 71. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich 1956

Ein Jahresbericht ohne Zahlen ist nicht denkbar. Die Jahresrechnung vermittelt als eine Art Barometer wertvolle Einblicke in den Stand der materiellen Verhältnisse. Interessant sind auch die zahlenmässigen Angaben über die Krankbewegung, doch am meisten ins Gewicht fallen die Ausführungen von Herrn Pfarrer Grimmer und von Herrn Dr. Landolt.

Während Herr Pfarrer Grimmer im ersten allgemeinen Teil die Kranken mit ihren Leiden in das Blickfeld des Lesers stellt, antwortet Dr. Landolt auf die eminent wichtige Frage, was der Kranke selber zur Heilung seines Leidens beitragen könne. Er weist dabei hin auf die drei wichtigsten Punkte, dass der Kranke nämlich die Medikamente des Arztes vollständig regelmässig einnehmen und sich auch sonst an seine Anweisungen halten müsse, dass er keinen Alkohol trinken dürfe und dass er im Zubettgehen sich an eine ganz bestimmte Zeit halten müsse. Der Kranke wird durch diese Forderungen zur Mitverantwortung aufgerufen. Er wird ihr dann am besten gerecht werden können, wenn die ganze Umgebung sich der Mitverantwortung bewusst ist, dem Kranken Halt und Schutz bietet.

Wenn für einen Kranken auf der medizinischen Ebene alles getan wird, das möglich ist, wenn auf der menschlichen Ebene durch liebevolle Pflege und Betreuung

wie auch durch eine sinnvolle angemessene Beschäftigung — die Arbeitstherapie hat wie andernorts so auch in der schweizerischen Anstalt für Epileptische Fortschritte gemacht — versucht wird, den ganzen Menschen von innen her aufzubauen, so ist dies wohl ausserordentlich wichtig und hilfreich, doch es garantiert weder die vollständige Heilung, noch die dauerhafte Besserung. Der Verlauf des Krankheitsgeschehens ist nicht vor auszurechnen; in beidem, in der Besserung wie im Rückfall begegnen wird dem geheimnisvollen Walten Gottes, das zur Ehrfurcht führt. Liebe zum Mitmenschen als dem Bruder vor Gott und Ehrfurcht vor seinem göttlichen Geheimnis sind die Kräfte, welche den Dienst ermöglichen und Licht in das Dunkel dieser Kranken tragen. Dank dieser Liebe ist die Anstalt, in der so unsagbar viel Leid zusammenkommt, kein Ort des Grauens, sondern der Hoffnung und Zuversicht für viele. Weil dem so ist, verdient die Anstalt volles Vertrauen und die Unterstützung des ganzen Schweizervolkes.

Wer sich dazu berufen fühlt, der Anstalt einen Dienst zu erweisen, findet hinten im Jahresbericht eine Anzahl Anweisungen darüber, wie er dies tun kann. Wichtig ist nicht, was jemand tut, sondern dass er es aus Liebe tut. So wird jedes Helfen ein Segen für die Anstalt werden.

Dr. E. Brn.